

## Die Burgen rund um Schenkenzell – Neue Datierungen und historische Einordnung

*Heiko Wagner*

### Die Ausgangslage

Im Jahr 2017 sollte ein Vortrag für den Historischen Verein Schiltach-Schenkenzell über die dortigen Burgen vorbereitet werden. Durch die Arbeiten von Hans Harter lagen zu den meisten Burgen und ihrem Adel bereits gute Ergebnisse vor. Lediglich einzelne Anlagen (Schenkenzell „Burgstall“, Schenkenzell „Schlössle“ und Lehengericht sog. „Klingenburg“/„Mühlburg“) entzogen sich noch einer genaueren Datierung und Interpretation. Bereits in den Jahren 2000 und 2005 hatte der Verf. einige Geländebegehungen an den Objekten unternommen. Einige der Anlagen ließen sich damals oder im Zuge der neuen Begehungen durch die Neufunde recht gut datieren.

Bei den neueren Begehungen im Jahre 2017 sollte zusätzliches Fundmaterial gewonnen werden, um die Datierungen abzusichern und damit auch die historische Einordnung zu ermöglichen.

Die Studie erfasste insgesamt acht Burganlagen verschiedener Größe und Erhaltung. Aufgrund des Umfangs wird die Hälfte – die Burgen rund um Schiltach – erst im künftigen Band der Ortenau 99, 2019 vorgelegt werden.

Die meisten Burgen sind bereits in der „Ortenau“ 21, 1934 (Burgen und Schlösser Mittelbadens), in der „Ortenau“ 50, 1970 und besonders im Sonderband der „Ortenau“ 64, 1984 (Burgen und Schlösser in Mittelbaden) vorgelegt worden. Der Forschungsstand hat sich seither jedoch grundlegend geändert, was eine umfassende Neubearbeitung sinnvoll erscheinen ließ.

### Schenkenzell „Burgstall“

Auf einem Bergsporn (412 m ü. NN) östlich von Schenkenzell liegt der „Burgstall“ neben einem modernen Haus (Abb. 1 u. 2). Das Haus könnte in seinem Ursprung auf einen ehemaligen Wirtschaftshof bzw. eine Vorburg zurückgehen, die nach der Auflassung der Burg weiter bewirtschaftet wurde und besiedelt blieb.



Abb. 1: Schenkzell „Burgstall“ auf einem Bergsporn

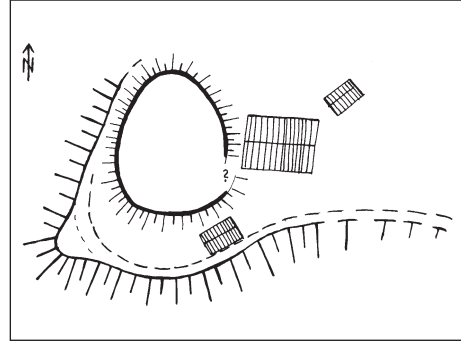


Abb. 2: Grundriss-Skizze des „Burgstalls“ und der heutigen Bebauung (ohne Maßstab; die rundliche Mauer soll etwa 20 m Durchmesser haben)

Ein rundlicher bis ovaler Hügel (Abb. 3) wird ringsum von einer Mauer eingefasst. Sie besteht meist aus relativ kleinen Quadern, die durchaus ins Hochmittelalter gehören könnten. Einzelne der Quader zeigen winklige Einarbeitungen, die ehemals eine bessere Verzahnung der Mauersteine ermöglichten und auch an der Willenburg bei Schiltach festgestellt wurden (siehe künftig: Ortenau 99, 2019). Ein Teil der Mauer scheint – besonders in den oberen Bereichen – sekundär als Trockenmauer wieder aufgesetzt zu sein. Ursprünglich handelte es sich um eine mit Kalkmörtel hochgezogene Mauer, von der hinter der Mauerschale auch noch Füllmauerwerk vorhanden zu sein scheint. Der Kalkmörtel ist jedoch – wie im sauren Boden und Gestein des Schwarzwalds häufig – aus den Fugen ausgewittert und lässt heutzutage die gesamte Mauer optisch wie eine Trockenmauer erscheinen. Die Mauer steht offenbar auf einer Art erhöhter Berme mit Böschung, die umläuft. Es ist unter dem heutigen Weg möglicherweise noch mit einer ehemaligen äußeren Befestigung mit einem inzwischen planierten Graben mit Vorwall zu rechnen, der am Plateaurand umlief. Insgesamt hat die Mauer etwa 20 m Durchmesser; damit kann es sich keinesfalls um einen ehemaligen Rundturm handeln, wie auch schon einmal gemutmaßt wurde. Die Mauer bildet vielmehr eine Art Ringmauer, die gleichzeitig den Burghügel abstützte. Der Hügel dürfte teilweise aus dem anstehenden verwitterten Gestein, teilweise aus einer Aufschüttung bestehen. Er wäre damit als sog. Motte anzusprechen; für die nicht im Flachland gelegenen, sondern teilweise aus einem Bergsporn modellierten Anlagen scheint sich neuerdings der Begriff „Bergmotte“ durchzusetzen. Obenauf dürfte in der Mitte ein Wohnturm



*Abb. 3: Der Hügel mit der rundum laufenden Mauer (Blick von Süden)*

gestanden haben, der aus Holz, Fachwerk oder auch bereits aus Mauerwerk bestanden haben kann. Gewöhnlich waren derartige Türme von quadratischem Grundriss, mit vielleicht 8 bis 12 m Seitenlänge.

Insgesamt macht die Burg als Motte – die es jedoch auch noch im Spätmittelalter gibt – und mit den relativ kleinen, recht regelmäßigen Quadern einen frühen Eindruck. Das wird durch 3–4 Wandscherben von sog. nachgedrehter Keramik mit ausgewitterter Kalkmagerung und ein kleines frühes Becherkachelfragment unterstrichen; die Albware endet um ca. 1230/ spätestens 1240. Diese Funde wurden bereits im Jahre 2000 aufgelesen; weitere spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramik in geringer Zahl ist eher der Gartennutzung durch den angrenzenden Hof zuzuweisen.

Es ist also eine Datierung der Burg ins 12. oder frühe 13. Jh. wahrscheinlich. Damit ergibt sich die Möglichkeit, dass „Hugo de castello cella dictus“ („Hugo von der Zell genannten Burg“) durchaus in Schenkenzell gesessen haben könnte. Das von Hans Harter dafür in Anspruch genommenen „Schlössle“ kommt dafür jedoch nicht in Frage, wie noch zu zeigen sein wird.

### **Schenkenzell „Schlössle“**

Die Burgstelle liegt auf einem kleinen bewaldeten Berg (490,5 m ü. NN; Abb. 4). Der südwestliche Teil des Bergrückens ist vom nordöstlichen Teil durch einen breiten und tiefen Halsgraben abgetrennt. Der länglich-ovale Burghügel (Abb. 5) erstreckt sich in Richtung NO-SW. Am südöstlichen Ende des Halsgra-



Abb. 4: Schenkenzell „Schlössle“ (Fernansicht)



Abb. 5: Ansicht des Burghügels aus östlicher Richtung, über den Halsgraben hinweg

bens fällt unten eine vorgelagerte breite Terrasse auf. Sie wurde offenbar durch Eingraben in den Hang und durch das Aufschütten des Grabenaushubs hergestellt. Hier scheint ein Vorgelände bestanden zu haben, wo man sich Ställe und einfache Wirtschaftsbauten vorstellen könnte. Dieser Bereich scheint jedoch kaum gesichert gewesen zu sein, weshalb der Verf. zögerlich, ihn als „Vorburg“ zu bezeichnen.

Die Terrasse ist nach Südwesten durch einen Geländeabsatz begrenzt. Hier geht sie in eine schmale, graben- oder zwingerartige Fläche über. Sie war nach unten zum Steilhang hin offenbar durch einen Vorwall gesichert, der heute weitgehend verschliffen ist. In diesem Bereich setzt auch eine Wegrampe an, die schräg nach oben auf den Burghügel (Kernburg) führte; im Bereich des genannten Geländeabsatzes wäre daher ein äußeres Tor zu vermuten. Im oberen Teil der ehemaligen Aufgangsrampe findet sich im Boden noch ein kurzes, übermoostes Mauerstück, bei dem es sich um ein Stück der Ringmauer oder eines weiteren Tores handeln könnte. Der Weg führte um die südwestliche Schmalseite des Burghügels herum und betrat erst an der nordwestlichen Längsseite die Kernburg. Am nordöstlichen Rand (Geländekante der Schmalseite) zeigen sich noch Reste der ehemaligen Ringmauer. Der nordwestliche Teil der Kernburg wird durch eine ebene Fläche gebildet (Burghof, ggf. leichtere Bebauung). Im südwestlichen Teil der Kernburg weisen eine durch eine Altgrabung ausgeschachtete Grube und der sekundär aufgesetzte Steinschutt auf einen Wohnturm hin. Er verfügte offenbar über einen in den Felsen gearbeiteten Keller, wie der Rand des Grabungsloches zeigt. Seine Funktion als Wohnturm wird durch Funde von Keramik und Becherkachelfragmenten am nordwestlichen Rand des Turmes belegt.

Unterhalb des südwestlichen Endes der Kernburg liegt ein kleinerer (schmäler und nicht sehr tiefer) Abschnittsgraben. Ihm war nach außen (Südwesten) ein kleiner Baukörper (Türmchen?) vorgelagert, von dem noch ein Schutthaufen zeugt. Das Gebäude und der kleine Graben sicherten die Burg gegen einen unbefugten Zugang vom nicht allzu steilen Grat von Südwesten her.

Die nordwestliche Längsseite des Burghügels ist etwas unterhalb durch einen breiten Waldweg gestört. Eine Skizze bei Fautz 1970 (S. 256) zeigt an, dass hier ehemals ebenfalls ein Graben mit Vorwall bestand.

Eine Begehung im Jahre 2005 erbrachte bereits 6 rot- und brauntonige Wand- und Bodenscherben des 13. Jhs. Die Begehung am 6.8.2017 erbrachte nun einen frühen, außen noch gerundeten Leistenrand, der mit Glimmer gemagert ist (Abb. 6 oben links; Abb. 7 oben links). Er ist ins frühe bis mittlere 13. Jh. zu datieren. Eine weitere Randscherbe mit Glimmermagerung (Abb. 6 oben rechts; Abb. 7 oben rechts) bildet den Übergang vom älteren Lippenrand zum Leistenrand und ist etwa ebenso alt. Eine größere Bodenscherbe eines Topfes (Abb. 6 unten; Abb. 7 unten) ist nachgedreht, eine grautonige Wandscherbe ist bereits Drehscheibenware. Eine Wand- und eine Bodenscherbe gehören wohl zu Becherkacheln, eine kleine Wandscherbe ist nicht genauer ansprechbar. Eine große Bodenscherbe einer rotbraunen Becherkachel (Abb. 8) besteht bereits aus früher Drehscheibenware (13. Jh.). Neben geringen Mauerresten zeugen noch Funde von Baumaterialien wie Buntsandstein und Kalksteinen aus dem Kalkmörtel (Abb. 9) von der Burg.

Der Geländebefund, die Fundstücke und auch das Fehlen bestimmter Kera-



Abb. 6: Zwei Randscherben (frühes 13. Jh.), eine Bodenscherbe der nachgedrehten Ware



Abb. 7: Die Randscherben und die Bodenscherbe im Profil



Abb. 8: Bodenscherbe einer brauntonigen Becherkachel (13. Jh.)



Abb. 9: Baumaterialien der Burg. Oben links anstehender Granit, unten links Buntsandstein, rechts Kalksteine aus dem Kalkmörtel

miksorten ermöglichen eine recht genaue Datierung und Deutung. Beim „Schlössle“ handelt es sich um eine Burg, die nur für wenige Jahrzehnte im frühen bis mittleren 13. Jh. bestand, etwa um 1220–1240/50.

Sie könnte daher der erste Sitz der Schenken (1223 wird allgemein ein „Heinricus pincerna“ am Hof der Grafen von Urach/Freiburg genannt) sein. Sie wäre damit als Vorläufer der Schenkenburg anzusprechen, die laut Hans Harter nach der Verleihung der Bergbaurechte im Jahre 1234 an die Lehensherren, die Grafen von Urach/Freiburg, entstand. Die Schenkenburg wurde an repräsentativerer neuer Stelle errichtet. Die Keramik des „Schlössle“ bietet einige Berührungspunkte mit den frühesten Stücken der Schenkenburg und auch der Burg Wittichenstein.

Die Funde des „Schlössle“ gehören deutlich ins 13. Jh. Es handelt sich daher sicher nicht um den Sitz des um 1128 genannten zähringischen Ministerialen Hugo von Zell („Hugo de castello cella dictus“). In der zeitlichen Abfolge der Schenkenzeller Burgen dürfte das „Schlössle“ den Platz 2 belegen, d. h., sie folgt dem „Burgstall“ nach und geht der Schenkenburg voraus.

### Schenkenzell „Schenkenburg“

Die Schenkenburg ist als eine der wenigen Burgen im Kinzigtal schon bei der Durchfahrt auf den ersten Blick sichtbar. Sie ist noch mit hohen Mauern (Abb. 10) erhalten, was sonst nur noch für Ortenberg, Hausach, Hornberg (und in geringerem Maße für Alt-Wolfach) gilt. Die Burg nimmt einen nach Süden vorspringenden Sporn ein; zum höher ansteigenden Berg im Norden ist sie durch vier Abschnittsgräben geschützt. Ein weiterer, außen vorgelagerter breiter Graben scheint eher im Zuge des Tunnelbaus der Eisenbahn entstanden zu sein.

Die Bebauung der Burg entwickelt sich auf drei verschiedenen Höhenniveaus (Abb. 11). Der Kernburg sind im Westen und Süden, wo der Hang nicht so steil war, zwei tieferliegende Terrassen vorgelagert. Man könnte sie vielleicht „Untenburg“ und „Mittelburg“ nennen; die Terrassen waren wohl mit Ökonomiebauten besetzt und übernahmen damit sowohl Funktionen als Vorburg wie auch als äußere Sicherungen im Sinne von „Zwingern“ oder äußeren Ringmauern. Diese Flächen müssen nicht unbedingt zum ersten Baubestand der Burg gehören. Die untere Terrasse könnte auch noch im Spätmittelalter angelegt worden sein. Die Kernburg besteht aus einem – heute mit Fahnenmast bekröntem – Bergfried, von dem auf den ersten Blick



vor allem hoch erhaltenes Füllmauerwerk sichtbar ist. Dicht über dem heutigen Boden sind noch Buckelquader erhalten. Sie zeigen, dass hier ein ganz aus Buckelquadern (nicht nur die Ecken!) bestehender Bergfried stand, wie er heute beispielsweise noch an der Burg Schilteck (Schramberg) sichtbar ist. Der direkt daneben stehende Palas mit seinen ins Mauerwerk hineinreichenden Eckbuckelquadern, das heutzutage hervorstechendste Bauteil, steht mit seinen Fundamenten offenbar ein Stockwerk tiefer als der Turm. Die unteren Bereiche des Palas wurden als Keller (Lagerräume) genutzt und nur durch schlitzförmige Scharfenfenster belichtet und belüftet. Die Wohnräume lagen in den höheren Geschossen; Fenster wurden nicht nur seitlich – an den geschützteren Seiten – angebracht. In mehreren Geschossen finden sie sich auch gegen den tiefen Halsgraben hin. Bekannt ist die Reihe von drei rundbogigen Fenstern, die womöglich einen Saal (?) hoch oben anzeigen. Die rundbogigen Fenster sind nicht genau datierbar, können aber noch um die Mitte des 13. Jhs. vorkommen. Ob manche der anderen Fenster erst nachträglich zu einer späteren Zeit eingebaut wurden, ist noch nicht ermittelt, zumal die Gewände meist fehlen und der Mauerbestand stark restauriert ist – ohne dass damals eine vorherige Bauuntersuchung stattfand.

Von diversen Begehungen in den Jahren 2000, 2005 und 2017 liegt zahlreiches Fundmaterial vor. An „Sonderfunden“ gibt es einen kleinen Paternosterring (Vorläufer des Rosenkranzes) aus Knochen, eine Nestel (Kupferblechröhre als Endfassung einer Schnur, zum Verschließen eines Gewandes), einen

*Abb. 10: (links) Schenkenzell „Schenkenburg“. Palas und Bergfried, vom Inneren der Burg aus gesehen.*

*Abb. 11: (rechts) Im Vordergrund die Mauer der mittleren Terrasse, dahinter der höher stehende Palas*

eisernen Anhänger vom Pferdegeschirr oder von einer Rüstung, ein Armbrustbolzen, zwei Fragmente von Tonhörnern (sog. „Pilgerhörnern“ oder „Aachenhörnern“) und ein Fragment einer ornamentierten Bodenfliese (ca. 14. Jh.). Für die Chronologie wichtiger ist jedoch die Geschirr- und Ofenkeramik. Die meisten Funde gehören in die Zeit ab dem 14. Jh. bis in die frühe Neuzeit. Einzelne Keramikscherben zeigen die Gründung der Burg im 13. Jh. an. Infolge der Steilheit des verwachsenen Hanges mit dem Abbruch in Form einer Felswand zur Straße hin (der ein Teil des ehemaligen Schuttfächers zum Opfer gefallen sein dürfte) sind kaum weitere frühe Funde möglich.

Unklar ist noch, ob die Schenkenburg oder – eher – Wittichenstein früher gegründet wurden. Der zeitliche Unterschied dürfte nur wenige Jahre bis ein oder zwei Jahrzehnte betragen. Für die Schenkenburg ist allgemein an die Zeit um 1230/1250 zu denken, mit einer Tendenz zur Jahrhundertmitte. Die Verleihung des Bergregals (d. h. der Bergbaurechte) an die Grafen von Urach/Freiburg im Jahre 1234 (Hans Harter) und ihre Durchsetzung und Nutzung durch die Schenken von Schenkenzell dürften die Voraussetzung und finanzielle Grundlage für die Errichtung der Schenkenburg gebildet haben.

### **Kaltbrunn „Wittichenstein“**

Auf einem Bergsporn (510 m ü. NN) schräg oberhalb (östlich) des Klosters Wittichen stand die Burg Wittichenstein. Ihre Lage im Bereich eines Erzgangs, reichliche Schwerspatstücke (Baryt) und Quarzkristalle (Abb. 12) sowie einige Bergbauspuren im Wald direkt unterhalb (südöstlich) der Unterburg zeigen deutlich einen Zusammenhang mit dem Blei-Silber-Bergbau an. Die Zeitstellung der Bergbauspuren ist nicht ganz klar. Ein eingebrochenes Loch liegt direkt unterhalb der Geländekante der – noch zu beschreibenden – Unterburg. Aufgrund dieser Lage wäre an eine jüngere – oder ältere? – Zeitstellung zu denken (falls es nicht ein unbeabsichtigter, vielleicht erst viel später eingetretener Tagbruch eines unter Tage verlaufenden Stollens war).

Von der Burgstelle liegen ältere, nicht immer zutreffende Beschreibungen und eine Planskizze vor. Von Westen kommend zeigt sich oberhalb (nördlich) des Wanderweges zuerst ein Graben mit einem dahinter liegenden Wall, der die Annäherung von oben her erschweren sollte. Erst dahinter folgt der eigentliche tiefe Halsgraben der Burg (Abb. 13), in den heute eine Kapelle mit umgebendem Blumenschmuck eingebaut ist.





Abb. 12: Wittichenstein. Schwerspat (links) und verwachsene Quarzstücke (rechts) weisen auf den ehemaligen Bergbau hin.



Abb. 13: Wittichenstein. Der Halsgraben aus südlicher Richtung.

Am südlichen Ende des Halsgrabens setzt ein Pfad an, der entlang der südlichen Flanke des Berges nach oben führt. Bei ihm handelt es sich sicher um den alten Burgweg. Gleich zu Beginn (linker Hand, d.h. nördlich oberhalb des Weges) liegt ein weiterer Abschnittsgraben mit Felswänden, dessen Sohle aber – wie auch der außen vorgelagerte Graben – bei weitem nicht die Tiefe des großen Halsgrabens erreicht. Möglicherweise hat man hier eine vorhandene natürliche Felsspalte weiter zu einem Graben ausgehauen. Weiter oben ist am Burgweg eine auffällige Reihe großer Steine sichtbar, die offenbar als Teil der Ringmauer eine Sperrmauer und damit eine Torsituation bildeten (Abb. 14). Oberhalb ragt der zerklüftete Burgfelsen auf, wo sich ein Wohnturm befand. Der Burgweg erreicht eine ausgedehnte, völlig ebene Terrasse, die als Unterburg (Vorburg) anzusprechen ist; hier finden sich erste Werksteine der Burg. Auf einer kleinen Verebnung an der südlichen Flanke des Turmhügels liegen zahlreiche große Sandsteinblöcke des Wohnturms (Abb. 15). Vom Wohnturm ist seit der „Grabung“ von O. Beil von 1920 nur noch ein Loch er-



Abb. 14: Ehemalige Torsituation am Aufgangsweg



Abb. 15: Übermooste Blöcke unterhalb des einstigen Wohnturms



Abb. 16: Eine große Wandscherbe der kalkgemagerten Albware mit einer plastischen Rippe (frühes bis mittleres 13. Jh.)



Abb. 17: Wandscherben mit verwitterter Rollrädchenverzierung, oben mit Glimmermagerung (13. Jh.)



Abb. 18: Entwicklung der Randformen vom schmalen Leistenrand (früheres 13. Jh.) bis zum breiten Kragenrand (frühes 14. Jh.)

kennbar. Fragmente von Becherkacheln und Ofenlehm in diesem Bereich belegen jedoch, dass es sich um einen Wohnturm und nicht um einen – nicht bewohnten – Bergfried handelt. Eine kleine Verebnung zwischen Turmhügel und Unterburg (am Abbruch nach Norden hin) könnte ehemals auch bebaut gewesen sein.

Die Erstnennung der Burg datiert von 1293. Nach den historischen Quellen scheint die Burg nach 1312 aufgegeben worden zu sein; 1344 wird sie ausdrücklich als „Burgstall“ bezeichnet. Nach früheren Begehungen im Jahre 2005 konnte endlich im Jahre 2017 eine größere Menge an Fundmaterial geborgen werden. Durch die unterschiedlichen Warenarten, Randformen der Gefäße und die Ofenkacheln lässt sich die Laufzeit der Burg ermitteln. Es sind noch einzelne Vertreter der kalkgemagerten Albware (Abb. 16) vorhanden, die im frühen bis mittleren 13. Jh. ausläuft und endet. Zahlreich ist die geglimmerte Drehscheibenware (teilweise mit Rollrädchenverzierung; Abb. 17 oben), die im späten 13. Jh. nicht mehr vorhanden ist. Gefolgt wird sie von weiteren Fragmenten von brauner bis braungrauer Drehscheibenware (Abb. 17 unten). Ein schmaler gerundeter Leistenrand aus geglimmelter Keramik bildet eines der ältesten Stücke, gefolgt von schmalen bis breiteren Leistenrändern (Abb. 18, von links nach rechts). Ein breiter Kragenrand (Vorstufe der Karniesränder; Abb. 18 unten rechts) gehört wohl ins frühe 14. Jh. und beschließt das Spektrum. An „Sonderfunden“ sind ein Fragment eines glasierten Kleingefäßes (wohl ein Importstück aus einer anderen Region) und das fazettiert profilierte Fragment eines sog. „Pilgerhornes“, („Aachenhornes“)

aus rötlichem Ton (Abb. 19 links) bemerkenswert. Eine grautonige Bodenscherbe mit dem Ansatz eines Beines (Abb. 19 rechts) dürfte nicht zu einem Grapen (dreibeinigen Kochtopf), gehören. Eher handelte es sich um ein Aquamanile, ein tiergestaltiges Gießgefäß für die Handwaschung beim Mahl. Zahlreich sind Funde von rot- bis brauntonigen Becherkacheln (Abb. 20). Eine Randscherbe, eine Bodenscherbe und zwei Wandscherben stammen von Trinkbechern aus klarem bis leicht graustichigem Glas (Abb. 21). Ein seltener Fund ist dabei eine Wandscherbe aus klarem Glas mit den Abdrücken einer abgewitterten Emailbemalung (Abb. 21 rechts). Diese Funde zeigen einen gewissen Wohlstand auf der Burg an.

Insgesamt erscheint aufgrund der Funde daher das von Hans Harter entworfene Szenario glaubwürdig. Die Burg Wittichenstein dürfte direkt im Gefolge der um 1234 erfolgten Verleihung des Bergregals an die Grafen von Urach/Freiburg (Lehensherren der Schenken von Schenkenzell) errichtet worden sein, d. h. in den 1230er Jahren. Sie lief bis ins frühe 14. Jh. Kurze Zeit später konnte Luitgard ihr Kloster Wittichen begründen und sich gleichsam in die Nachfolge der Burg setzen.

### Dank

Für Mithilfe bei den Begehungen danke ich Regine Dendler, für die Anregung zum Vortrag und seine Organisation Reinhard Mahn, seinen Vorstandskollegen und der VHS Schiltach-Schenkenzell. Anregende Diskussionen konnte ich mit Hans Harter und Bernd Pieper führen, dessen Funde die Schlussfolgerungen weiter absicherten.



Abb. 19: Links Fragment eines tönernen Hornes (Blasinstrument), rechts der Fuß eines Aquamanile (13./frühes 14. Jh.)



Abb. 20: Randscherben (unten) und Wand- und Bodenscherben von Becherkacheln (13. Jh.)



Abb. 21: Fragmente von klarem Glasbechern (13./frühes 14. Jh.)

## Abbildungsnachweis

Alle Fotos und Grundriss-Skizze Schenkenzell „Burgstall“ von Heiko Wagner, Kirchzarten.

## Literatur

- Fautz, Hermann: Die Schenkenburg. Die Ortenau 21, 1934 (= Burgen und Schlösser Mittelbadens) 431–448.
- Fautz, Hermann: Der Burgfriede zu Schenkenzell. Die Ortenau 49, 1969, 218–220 (mit einigen unzutreffenden historischen Angaben).
- Fautz, Hermann (a): Die Schenkenburg. Die Ortenau 50, 1970, 236–255.
- Fautz, Hermann (b): Das Schlößle bei Schenkenzell. Die Ortenau 50, 1970, 255–259.
- Fautz, Hermann (c): Der Burgstall bei Schenkenzell. Die Ortenau 50, 1970, 259–262.
- Fautz, Hermann (d): Burg Wittichenstein. Die Ortenau 50, 1970, 262–269.
- Fautz, Hermann: Die Schenkenburg. Die Ortenau 54, 1974, 168–170.
- Harter, Hans (a): Die Schenkenburg. Die Ortenau 64, 1984 (= Burgen und Schlösser in Mittelbaden) 476–486.
- Harter, Hans (b): Der Burgstall bei Schenkenzell. Die Ortenau 64, 1984 (= Burgen und Schlösser in Mittelbaden) 486–487.
- Harter, Hans (c): Das Schlößle bei Schenkenzell. Die Ortenau 64, 1984 (= Burgen und Schlösser in Mittelbaden) 487–489.
- Harter, Hans: Adel und Burgen im oberen Kinziggebiet – Studien zur Besiedlung und hochmittelalterlichen Herrschaftsbildung im Mittleren Schwarzwald. Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte Bd. XXXVII (Freiburg/München 1992).
- Wagner, Heiko: Schenkenzell „Burgstall“. [www.ebidat.de](http://www.ebidat.de) (Stand 2005).
- Wagner, Heiko: Schenkenzell „Schlößle“. [www.ebidat.de](http://www.ebidat.de) (Stand 2005).
- Wagner, Heiko: Schenkenzell „Schenkenburg“. [www.ebidat.de](http://www.ebidat.de) (Stand 2005).
- Wagner, Heiko: Schenkenzell-Kaltbrunn „Wittichenstein“. [www.ebidat.de](http://www.ebidat.de) (Stand 2005).